

Citation style

Regazzoni, Lisa: review of: Hilary Bernstein, *Historical Communities. Cities, Erudition, and National Identity in Early Modern Europe*, Leiden / Boston: Brill, 2021, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 49 (2022), 2, p. 308-310, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/7c465a90631243b198dc352e2246a036>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

mentina Sobieska, Ehefrau von James Francis Edward Stuart, mit zwei Monumenten die größte politische Bedeutung zu. Nach einem ersten, nie umgesetzten Grabmal-entwurf ihres Mannes brachte das 1819 durch Antonio Canova fertiggestellte Grabmal für den „Old Pretender“ und seine beiden Söhne kaum noch einen politischen Anspruch seines Hauses zum Ausdruck. Nachdem eine Rückkehr auf den britischen Thron ausichtslos geworden war, hatten die Stuarts ihre politische Bedeutung für Rom verloren.

Der letzte Teil des Tagungsbands umfasst die Darstellung und Auswirkung von Allianzen im höfischen und städtischen Kontext. Philippa Woodcock zeigt in ihrem detaillierten Beitrag über die Präsentation eines wohl fiktiven und eines faktischen Pariser Feuerwerks anlässlich der Johannisfeste der Jahre 1614 und 1615, wie auf einer artifiziellen Ebene Bewertungen von Allianzen vorgenommen werden konnten. So thematisierte ein Pamphlet die 1612 vereinbarte Doppelhochzeit der Häuser Bourbon und Habsburg anhand der Beschreibung eines vermutlich fiktiven Wettbewerbs 1614 zwischen einem französischen und einem spanischen Feuerwerker. Unter anderem durch Rekurse auf Ovids „Metamorphoses“ und Berge – ein Verweis auf die Pyrenäen als Grenze – schürte der Pamphletist den Eindruck einer spanischen Bedrohung. Das reale Feuerwerk des Jahres 1615 ging nicht konfrontativ mit der Doppelhochzeit um, nahm aber doch Bilder des Pamphlets auf. Zuletzt thematisiert Danièle Lipp weniger eine Allianz und ihre Visualisierung, sondern die Auswirkungen einer sich auflösenden Bündiskonstellation im Spanischen Erbfolgekrieg auf die königliche Hofmusik- kapelle des Erzherzogs Karl in Barcelona. Für die Mitglieder der Kapelle, die von 1708 bis 1713 bestand, war das Engagement mit biographischen Zäsuren verbunden. So wechselten sie ihre Wohn- und Wirkstätten in kurzer Zeit mehrfach.

Die Stärke des Sammelbands stellt zugleich auch seine Schwäche dar: Ein implizit bleibendes, weit gefasstes Verständnis von Allianzen, das eine rein diplomatische Eingrenzung überschreitet, lässt variantenreiche und innovative Perspektiven zu, etwa in den Beiträgen von Puyo und Woodcock. Allerdings erscheint der Begriff „Allianz“ zum Teil nur als loses Bindeglied zum Titel des Bands, sodass ein roter Faden nicht immer erkennbar ist. Dies schmälert aber keineswegs den Wert des Tagungsbands, der sich als wichtiger Beitrag mit großem Erkenntniswert auf der interdisziplinären Schwelle zwischen Kunstgeschichte und Neuer Kulturgeschichte erweist.

Markus Laufs, Berlin

Bernstein, Hilary J., Historical Communities. Cities, Erudition, and National Identity in Early Modern Europe (Scientific and Learned Cultures and Their Institutions, 32), Leiden / Boston 2021, Brill, XI u. 435 S., € 149,00.

„To be frank, I originally found these local histories tedious.“ Mit diesem Geständnis eröffnet Hilary J. Bernstein ihre historiografische Studie zur französischen Stadtgeschichte von ca. 1560 bis 1660. Sie räumt damit ein Gefühl von Langeweile ein, das möglicherweise all diejenigen, die sich mit historisch-antiquarischen Abhandlungen in der Frühen Neuzeit beschäftigt haben, anfangs verspürt haben. Da jedoch das Schreiben von Stadt- und Provinzgeschichten im Untersuchungszeitraum eine signifikante Zunahme erlebte und diese Geschichten über die lokalen Grenzen hinaus rezipiert und heftig debattiert wurden, müssen doch zumindest ihre Verfasser und die Leserschaft ihnen eine große Bedeutung beigemessen haben. Der Umstand, dass wir bei diesem Genre Langeweile verspüren, bezeugt zunächst unsere Entfremdung von einer Vergangenheit, deren Machtverhältnisse, affektive Bezüge, Wertigkeiten – kurz gesagt alles, was auf dem Spiel stand – wir kognitiv rekonstruieren müssen. Hier setzt Bernsteins Fragestellung an: Sie untersucht die historischen Narrative um die Städte

Autun, Bordeaux, Bourges, Chalon-Sur-Saône, Clermont-Ferrand, Le Mans, Orléans, Reims und Riom – und zum Teil um die zugehörigen Provinzen – in ihrer Beziehung zu den politischen, religiösen und sozialen Anliegen der zeitgenössischen Akteure und Akteurinnen in den Städten, genauer zu den unterschiedlichen juristischen Personen, Institutionen, korporativen Interessengruppen, Ständen, Familien etc. Diese Akteure und Akteurinnen waren nämlich bei juristischen Auseinandersetzungen um umstrittene Rechte, Privilegien und Zuständigkeiten stets auf das Bestehen von Präzedenzfällen und historischen Begründungen angewiesen. In diesem Kontext spielten Stadtgeschichten keine neutrale Rolle; sie legitimierten Machtansprüche und sorgten für das für deren Durchsetzung notwendige symbolische Kapital. Dies beweist beispielsweise die Tatsache, dass diese Geschichten des Öfteren von Stadträten (unter anderem von Lyon, Nîmes, Reims) oder den Provinzialständen (unter anderem der Bretagne) in Auftrag gegeben oder aber unterstützt wurden. Dabei ging es um den Anspruch auf Rechte und Privilegien sowie um die Abwehr von Unruhen nicht nur auf städtischer oder provinzieller Ebene, sondern auch unter den Städten derselben Provinz oder gegenüber der französischen Krone. Damit bezogen diese Narrative auch die Geschichte des Königreichs mit ein und trugen somit zur Prägung der französischen Nationalgeschichte und -identität bei. Darüber hinaus spielten Lokalgeschichten auch eine Rolle bei der – impliziten oder expliziten – Rechtfertigung in religiösen Fragen, vor allem am Beginn der Religionskriege (1562–1598).

Man könnte einwenden, diese Geschichtsproduktion werde in der vorliegenden Studie lediglich als Lieferantin von politischen und juristischen Argumenten im zeitgenössischen Machtkampf und im Kampf um Distinktion aufgefasst. Sicherlich lässt sich die lokale Geschichtsschreibung nicht auf diese Beweggründe reduzieren; und dennoch liegt Bernsteins Betrachtungsweise genau in dem Charakter und der Funktion der Geschichtsschreibung begründet, wie sie sich – laut Forschungsstand – im 16. Jahrhundert unter anderem in Frankreich herausgebildet haben soll. Die sogenannte „histoire parfaite“, die von Rechtsgelehrten und Historikern, etwa Étienne Pasquier, Jean Bodin und Lancelot Voisin de La Popelinière, durch die Anwendung des *mos gallicus* auf die Erforschung der Nationalgeschichte entwickelt wurde, bildete die methodische Grundlage, auf der auch die untersuchten Stadtgeschichten beruhten. Es handelte sich um eine Beweisführung durch die Einbeziehung von Dokumenten und Schriftzeugnissen, die Berufung auf Präzedenzfälle und historische Argumente. Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts belegten Lokalhistoriker ihre Aussagen zunehmend durch Verweise auf Originaldokumente, die hauptsächlich im Hôtel de Ville archiviert waren. Hier befanden sich neben den Büchern mit den königlichen Privilegien und Statuten auch Register der Beschlussfassungen, Auflistungen von Bürgermeistern und Ratsmitgliedern sowie Urkundenbestände, Annalen, Chroniken und Stadtpanegyriken. Diese gaben Auskunft über die Stadtrechte und -freiheiten, enthielten lobpreisende Darstellungen einzelner Bürgermeister zur Nobilitierung der eigenen Familie und vermittelten somit – implizit oder explizit – historische Narrative.

Aus der gallischen und gallorömischen Vergangenheit wurden nach einem ähnlichen juristischen und historiografischen Verfahren triftige Argumente für politische Rechte und Privilegien einer Stadt gewonnen. Materielle Monumente, Caesars Beschreibung der gallischen Städte und der Topografie, der Beschaffenheit der Landschaft und der Geografie, Münzen und Medaillen, all diese Dinge wurden als Belege für (vor-)römische Stadtgründungen angeführt und lieferten stichhaltige Argumente für Macht- und Rechtsansprüche im kommunalen, kirchlichen oder sogar königlichen Lager. Dies veranschaulicht Bernstein am deutlichsten in der Rekonstruktion der lebhaften De-

batte über die Lokalisierung von Gergovia, der Hauptstadt des gallischen Volkstammes der Averner.

Ob die Lokal- und Stadthistoriker die Verfahren der gelehrten und antiquarischen Geschichtsforschung lediglich anwendeten bzw. konsolidierten oder aber zur Weiterentwicklung der quellenkritischen Methode beitrugen, wie Bernstein postuliert, bleibt eine offene Frage. Als Belege für Neuerungen in der historiografischen Praxis führt die Autorin einige editorische Unternehmungen an, unter anderem die „Cosmographie universelle“ (1575) von François de Belleforest und „Les antiquitez et recherches des villes“ (1609) von André Duchesne, in denen die französische Nationalgeschichte auf neuartige Weise mit der Geschichte der Provinzen und Städte verflochten wurde. Das neue Bewusstsein, dass die Geschichte des gesamten Königreichs unabdingbar aus derjenigen seiner einzelnen Bestandteile (Städte und Provinzen) bestehen müsse, brachte diese Historiografen und ihre Verleger dazu, von Stadträten und Lokalgelehrten historische Darstellungen oder Berichte, Stadtansichten, Auflistungen von Denkmälern und gegebenenfalls Kopien von Urkunden anzufordern. Dies hatte nicht nur eine neuartige Verzahnung zwischen Lokal- und Nationalgeschichte zur Folge. Durch diese Entwicklung wurde das Schreiben von Lokal- und Stadtgeschichten angekurbelt und die Aufbereitung von historischem Material veranlasst, das wiederum in späteren Lokalgeschichten verwertet wurde. Jedoch führt Bernsteins Fokussierung auf die Rechtfertigungsnarrative, die im Zusammenhang mit den zeitgenössischen (politischen) Auseinandersetzungen gedeutet werden, dazu, dass die epistemische Frage nach den methodischen Neuerungen der Zeit bzw. nach der Weiterentwicklung von antiquarischen Forschungsmethoden nicht im Mittelpunkt steht und sogar immer wieder in den Hintergrund rückt.

Durch die Rekonstruktion der französischen Geschichtsschreibung des 17. Jahrhunderts und des florierenden Genres „Lokal- und Stadtgeschichte“ zielt Bernstein auf die Revision der These, diese Geschichtsschreibung sei im Vergleich zur „perfekten Geschichte“ des 16. Jahrhunderts und zur auf der quellenkritischen Methode basierenden Geschichtsschreibung des späten 17. Jahrhunderts unterlegen. Die Frage, ob diese Geschichtsschreibung ebenso bedeutsame epistemische Neuerungen wie die juristische Methode eines Pasquier oder die Paläografie eines Mabillon hervorgebracht hat, lässt sich eher verneinen. Der Verdienst der Studie liegt vielmehr in der historiografischen „Momentaufnahme“ eines Jahrhunderts, in dem die eigene Geschichte zur wesentlichen Angelegenheit von Städten und Provinzen wurde.

Lisa Regazzoni, Bielefeld

Friedrich, Markus, Die Jesuiten. Von Ignatius von Loyola bis zur Gegenwart (C. H. Beck Wissen, 2926), München 2021, Beck, 128 S. / Abb., € 9,95.

Zwanzig Jahre nach Erscheinen des letzten Überblicksbandes über die Geschichte der Gesellschaft Jesu in der Reihe „C. H. Beck Wissen“, der seinerzeit vom Mainzer Frühneuzeithistoriker Peter C. Hartmann erarbeitet worden war, liegt nun ein aktualisierter Nachfolger vor – wie stets in dieser Reihe auf einen Umfang von rund 120 Seiten begrenzt. Mit Markus Friedrich hat der Verlag hierfür den im deutschsprachigen Raum zurzeit wohl besten Kenner der Materie als Autor gewinnen können, dessen nun vorliegende kompakte Darstellung quasi einem Destillat seines 2018 erschienenen monumentalen Überblickswerks entspricht. Die Fülle der im Laufe der letzten zwanzig Jahre international entstandenen neuen Forschungsarbeiten rund um den Jesuitenorden und seine verschiedenen Tätigkeitsfelder wird von Friedrich meisterhaft in seine Gesamtschau integriert, wodurch ein detailliertes und differenziertes Bild der immer